

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

135

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Weg ohne Ruhm

Wenn es eine Schule für humoristisch-satirische Journalisten gäbe, dann müßte über ihrem Portal ein Motto stehen.

Dieses:

«Je böser desto lustiger!»

Nun: das ist zweifelsohne ein gar bemerkenswerter Satz.

Er hat nur einen kleinen Schönheitsfehler: er stimmt nicht immer. Manchmal kann man ihn nicht mehr beherzigen.

Ich bin eben jetzt in einem solchen Falle.

Denn ich werde von Frankreich erzählen.

Oh nein, nicht von jenem herrlichen Lande, das Villon, Balzac, Flaubert, Molière, Racine, Beaudelaire und St-Exupéry hervorgebracht hat.

Auch nicht vom Lande, das Watteau, Renoir, Matisse und Braque geboren hat.

Und nicht von jenem, das Offenbach, Bizet, Ravel und Debussy einer dankbaren Welt geschenkt hat.

Und desgleichen nicht von demjenigen, das Chevalier, Trenet, Brassens und die Piaf in wunderschönen Liedern zu Recht besingen.

Nicht vom Frankreich, das groß ist und Großes vollbracht hat.

Nicht von der grande nation des Geistes und der Menschlichkeit.

Sondern von der «petite nation».

Von der armseligen Nation von Kidnappern.

Von den «Preußen des Westens».

Also:

Vom Frankreich der Fremdenlegion.

Die Sache ist nicht neu; aber neulich gab es da eine Zeitungsnotiz, die legte es einem nahe, doch wieder einmal etwas über diesen unverständlichen Rückfall in die Barbarei überwundener Jahrhunderte zu sagen.

Es war – wie verschiedene Blätter berichteten – ein junger, ein noch sehr junger Belgier, der hatte etwas ausgefressen und war deshalb voller Angst und kehrte nicht mehr in sein elterliches Haus zurück, sondern er ging nach Lille und ließ sich für die Legion anwerben.

Als seine Familie davon erfuhr, beschloß sie etwas außerordentliches, nämlich eine ganz private Rettungsaktion.

Die ging so:

Der Bruder des Gekidnappten begab sich ebenfalls nach Lille, stellte sich den Werbemännern ebenfalls und wurde – natürlich – ebenfalls akzeptiert.

Nur:

Er erbat sich Bedenkzeit. Bevor er die Kaserne nicht gesehen habe, wolle er sich nicht definitiv entscheiden.

Ein Polizist ging darauf ein. Er ließ den jungen Mann einen Rundgang durch die Kaserne machen.

Dabei entdeckte dieser seinen kleineren Bruder.

Er verständigte sich durch Zeichen mit ihm, setzte sich ins Einverständnis und ließ ihn pantomimisch wissen, daß man etwas für ihn zu unternehmen gedenke.

Und zwei Tage darauf, als der Bruder verfrachtet werden sollte, war die ganze Familie da: der Vater entriß ihn den Soldaten, die Frauen stellten sich ihnen entgegen. Und in verblüffender Geschwindigkeit saßen alle im bereitstehenden Auto und brausten in verkehrsvorschriftenwidrigem Tempo der nahen und rettenden Grenze zu.

So, damit wäre dieser Fall in Ordnung, denn alles ging so aus, wie jeder Mensch es sich wünschte: gut für die Familie.

Aber das hindert denkende Menschen nicht unbedingt daran, sich ein paar Gedanken zu machen.

Etwa diese:

Mitten in dieser Zeit und mitten unter uns gibt es eine achtenswerte Nation, die unter einer seltsamen Verwirrung der Begriffe leidet.

Eine, die sich einbildet, den Anachronismus der Kolonien in ferne Tage weiterschleppen zu können.

Eine, die meint, sie könne den Verlust an äußerer Größe wettmachen, wenn sie sich zu einem freiwilligen Verzicht auf innere Größe entschließt.

Eine Nation, die halbwüchsige Burschen notwendig hat und verkrachte Existenzen und gestrandete Versager, um das, was sie als Prestige betrachtet, aufrechtzuerhalten. Eine Nation, die sich ihre Kriege in Indochina, Marokko und Algerien anscheinend nur leisten konnte und kann, wenn die Verzweifelten aller Länder diese Kriege für sie führen. Eine Nation, die vorgibt, für ihr gutes Recht zu kämpfen und Unrecht tun muß, um die Kämpfe austragen zu können.

Eine Nation, die nicht einsieht, daß der letzte Schimmer von Berechtigung ihren Unternehmungen ver-

lorenght, wenn sie nicht mit ehrlichen Mitteln kämpft.

Eine Nation, die Reisläufer braucht, um «gloire» und «grandesse» zu wahren.

Eine solche Nation gibt es unter uns und die Institution der Fremdenlegion, die sie noch immer verteidigt, hat mindestens hundert von ihren Regierungen überdauert und ist damit nicht etwa nur der jetzigen in die Schuhe zu schieben.

Aber lassen wir das.

Nehmen wir die Sache einmal als unabänderlich hin.

Geben wir – wehen Herzens und in jammervollem Gedenken an Albert Schweitzer, Romain Rolland und den Abbé Pierre – zu, daß es eine Nation gibt, die unter solch unaßbarer Verblendung leidet.

Nehmen wir hin und geben wir zu. Bedenken wir aber eine andere Seite.

Die Seite der belgischen Familie.

Die tat etwas ganz Einfaches und Natürliches: sie kämpfte um ihren Sohn und Bruder.

Sie hatte keinerlei Machtmittel.

Keine Druckmittel.

Keine Möglichkeit von Repressalien.

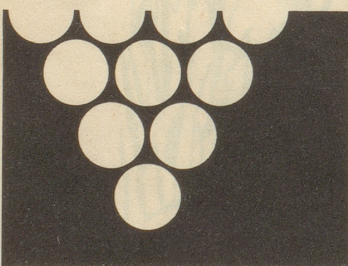
Sie hatte nur eines: den festen Willen, Unrecht zu korrigieren und ihn vor der Hölle zu bewahren.

Eine kleine Anfrage:

Wäre es gar vermessen, wenn man sich wünschte, die Regierungen Europas hätten diesen Willen ebenfalls?

Wäre es vermessen, von ihnen zu verlangen, daß sie ihren Söhnen die Hölle ersparten?

Es wäre nicht.



Merlino

Im Ausland wird der Traubensaft MERLINO selbst von Königen geschätzt und regelmässig getrunken; – auch Ihre Gäste werden sich geehrt fühlen, wenn Sie ihnen den naturreinen Traubensaft MERLINO vorsetzen.

Ein **OVA**-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

